

Linus Gerstner (Klasse 9, WSG Rheinstetten)

## **Biohazard: Der Anfang**

Wenn die Welt untergeht, verfallen die meisten Menschen in Panik. Sie versuchen krampfhaft, ihren materiellen Besitz zu retten, anstatt sich selbst oder ihre Liebsten. Ich spreche aus Erfahrung. Ich musste mitansehen, wie die Menschen in meinem Umfeld langsam weniger wurden. Damals, als ein im Labor gezüchteter Virus die Menschen umbrachte oder in nach Blut durstende Killermaschinen verwandelte.

Seit nun acht Monaten lebe ich in diesem Albtraum. Alleine. Die Natur hat sich zurückerobert, was der Mensch ihr genommen hat. Die Gebäude verfallen, Pflanzen brechen durch den Asphalt der Straßen und es ist ruhig. Man hört nur das Rascheln der Halme, die vom Wind bewegt werden, die Rufe von Tieren und gelegentlich auch das Stöhnen der Herden. Die Erde ist von blutrünstigen Monstern und Plünderern besiedelt, die nur für sich selbst sorgen. Es gibt kein Mitleid und keine Gemeinschaften mehr. Die alte Zivilisation ist tot. Ich habe, nachdem alle, die ich liebte, gestorben waren, meine Heimat hinter mir gelassen. Ich habe mir Vorräte und Munition geschnappt, so viel ich fand. Mit meinem Motorrad fahre ich immer weiter, ohne lange irgendwo zu bleiben. Immer, wenn ich an die Zeit davor denke, muss ich an meine Familie denken, die jetzt tot ist. Genau wie an meine Freundin. Sie sagte einmal: „Die Zeit heilt keine Wunden. Sie lehrt uns nur, damit zurechtzukommen.“ Ich möchte euch erzählen, wie alles angefangen hat. Wie ich überlebte, als das Virus ausbrach. Mein Name ist Leon Jackson und dies ist meine Geschichte.

Es war Samstagmorgen, 7:09 Uhr, zeigte mir meine G-Shock an. Heute würde ein sonniger Frühlingstag werden. Ich stand auf und zog meine Sportsachen an und schnappte mir meinen MP3-Player. Meine Eltern schliefen noch, also schlüpfte ich in meine Laufschuhe und verließ das Haus. Seit einem Jahr gehe ich nun schon jeden Morgen joggen. Ich liebe es, während die Sonne aufgeht, durch den Wald zu laufen. Es ist wie eine Art Meditation.

Zu dieser Zeit sind nur sehr wenige Menschen unterwegs, vor allem, da heute Wochenende war und die meisten Menschen lieber ausschlafen. Der Himmel färbte sich orange und die ersten Sonnenstrahlen brachen durch die Wolken, als ich den Waldweg betrat. Heute würde ein toller Tag werden, dachte ich. Ich wollte mich mit meiner Freundin treffen, und wir würden

gemeinsam den Tag verbringen. Damals wusste ich noch nicht, dass das Schicksal andere Dinge für mich bereithielt.

Ich joggte sieben Kilometer und kehrte dann nach Hause zurück. Mein Vater stand in der Küche und trank eine Tasse Kaffee. „Guten Morgen, Leon“, begrüßte mich mein Vater. „Morgen, Dad. Auch schon wach?“ Ich nahm mir eine Flasche Wasser und trank daraus. „Ich treffe mich später mit Emelie. Wir wollen ins Kino, deshalb werde ich wahrscheinlich erst spät nach Hause kommen“, berichtete ich meinem Vater, während er seinen Kaffee trank. „Von mir aus geht das klar. Welchen Film wollt ihr euch den ansehen?“ „Wir werden uns den neuen James Bond Film anschauen“, antwortete ich ihm, bevor ich in unser Trainingszimmer ging und trainierte. Später ging ich duschen, zog mich um und fuhr zu Emelie.

Wir verbrachten einen tollen Tag. Als die Dämmerung eintrat, brachte ich uns auf einen Berg etwas abseits der Stadt. Von dort aus hatten wir eine tolle Sicht über die Stadt. „Es war ein schöner Tag heute.“ Ich schaute in ihre himmelblauen Augen und wusste, dass sie genauso empfand. „Woran denkst du gerade?“, fragte sie. „Ich habe mich nur gefragt, was es Schöneres gäbe, als jetzt mit dir hier zu sein.“ „Oh, ich wüsste da was“, sagte sie und zog mich an sich, wir küssten uns. Wir blieben noch eine Weile und als es langsam kühl wurde, fuhren wir zurück in die Stadt. Es war bereits 21:30 Uhr, wie ich mit einem Blick auf meine Armbanduhr feststellte. Die Straßen waren menschenleer. Eigentlich nichts Seltsames, da unsere Stadt nicht sehr groß ist. Doch was mich misstrauisch machte, war, dass nirgendwo auch nur ein Licht zu sehen war. Selbst die Beleuchtungen der Bars und der Nachtclubs waren aus.

Ich drosselte das Tempo meiner Maschine. Es war totenstill. Plötzlich sah ich etwa 20 Meter vor mir im Scheinwerferlicht die Umrisse einer Gestalt. Sie torkelte, als wäre sie betrunken. Im Näherkommen erkannte ich eine blonde, junge Frau, die ungefähr Anfang 20 sein musste. Plötzlich drehte sie sich um, offenbar angelockt von einem Geräusch meines Bikes. Die Frau hatte ein riesiges, klaffendes Loch in der Magengegend. Getrocknetes Blut klebte ihr im Gesicht. Das Fleisch an ihrem rechten Arm war verschwunden und nur noch blanker Knochen war zu sehen. Gierig streckte sie ihre Arme, oder das, was davon übrig war, nach uns aus und schlurfte auf uns zu. Hungriges Stöhnen drang aus ihrem Mund. Nun kamen aus dunklen Hauseingängen und Straßen auch noch andere verstümmelte Leichen auf uns zugewankt. „Das ist nicht möglich“, flüsterte Emelie hinter mir. Ich fühlte, wie sich ihr Griff um mich verstärkte. „Ich bring uns hier weg“, sagte ich, erstaunt wie fest meine Stimme dabei klang.

Ich wendete und raste davon. Wir umrundeten den Häuserblock, in dem uns die Leichen begegnet waren, und fuhren zu meinem Haus, da es nähergelegen war als das von Emelie. Ich stellte mein Motorrad ab und schaltete den Motor aus. „Was ist, wenn die ganze Stadt sich in wandelnde Leichen verwandelt hat?“, überlegte Emelie laut. Sie ging neben mir und hielt meine Hand, während wir uns dem dunklen Haus näherten. „Dann sollten wir uns besser vorbereiten“, sagte ich und lief nicht direkt zur Haustür, sondern in unseren Schuppen, in dem mein Vater Werkzeug und seine Waffen lagerte. Er vertrieb sich in seiner Freizeit die Zeit damit, Schwerter, Äxte und andere Waffen zu schmieden. Ich betrat den Schuppen und nahm mir zwei japanische Kurzscherter, sogenannte Wakizashis. Mein Vater hatte mir beigebracht, damit umzugehen. Er war ein Fan der Samurai. Seit ich alt genug war, trainierte er mich in verschiedenen Arten der Kampfkunst. Emelie gab ich einen Dolch. Wir verließen den Schuppen und betraten das dunkle Haus. Zuerst durchquerten wir das leere Esszimmer. Es sah alles aus wie immer. Als wir das nächste Zimmer betraten, sah ich meinen Vater im Sessel sitzen, die Augen geschlossen. Seine Brust hob sich langsam und regelmäßig. Er war also noch nicht tot. Aber als ich näherkam, sah ich ein großes Loch in seiner Schulter. Er musste viel Blut verloren haben, denn sein Hemd war voll damit. „Dad!“ Ich beugte mich zu ihm. Er schlug die Augen auf. „Was ist hier passiert?“, wollte ich von ihm wissen. „Ich weiß es nicht.“ Seine Stimme war nicht mehr als ein Flüstern. „Es gab einen Stromausfall. Und sobald es dunkel wurde, liefen die ersten Leichen auf den Straßen rum.“ Er wurde von Minute zu Minute schwächer. „Ich werde sterben, aber niemals werde ich als blutrünstige Leiche auf den Straßen umherwandeln. Ich möchte, dass du es zu Ende bringst, mein Sohn.“ „Nein, Dad! Wir kriegen dich wieder gesund.“ Verzweiflung keimte in mir auf. „Sohn, hör mir zu. Ich bin zu schwach, um es selbst zu tun. Und niemand kann mich noch retten. Hier.“ Er gab mir seinen Colt. „Bring es zu Ende und dann verschwinde mit Emelie von ihr. Fahrt, soweit es geht, weg von hier. Und passt aufeinander auf.“ Das waren die letzten Worte meines Dads, bevor ich ihm eine Kugel in den Kopf schoss. Niemals hätte ich zugelassen, dass mein Dad als Untoter auf den Straßen herumläuft. Es war sein letzter Wille, dass ich sein Leben beendete.

Ohne ein Wort zu sprechen, ergriff ich Emelies Hand und gemeinsam verließen wir das Haus, um so schnell wie möglich zu verschwinden. Draußen angekommen, sahen wir schon die ersten Zombies, die, angelockt durch den Schuss, hungrig auf uns zuliefen. Die Wakizashis steckte ich zurück in ihre Hülle und befestigte sie auf meinem Rücken. Immer mehr Leichen wankten auf uns zu. Es schien, als hätte sich die ganze Stadt in blutrünstige Monster

verwandelt. Es wäre dumm gewesen, nicht auf den Rat meines Vaters zu hören und nicht zu verschwinden. Also bestiegen wir mein Motorrad und fuhren los. Ich beschleunigte, so schnell wie möglich, um uns von hier wegzubringen. Ohne Straßenlaternen sah ich nur das, was der Scheinwerfer erfasste, sodass es ein höllisches Risiko darstellte, mit solcher Geschwindigkeit zu fahren. Also sollten wir so schnell wie möglich uns irgendwo für die Nacht niederlassen, und sobald die Sonne aufgehen würde, weiterfahren. Die Straße, die wir gerade durchquerten, war eine Einkaufsstraße. Nirgends war jemand oder etwas zu sehen, also hielt ich vor einem Sportgeschäft an. Wir betraten den Laden.

Er schien verlassen, trotzdem zog ich meine Schwerter hervor. Emelie leuchtete mit einer Lampe von ihrem Schlüsselbund im Ladeninneren umher. Plötzlich ertönte ein gellendes Heulen wie von einem gequälten Tier, das mich bis ins Mark erschütterte. In der hintersten Ecke, wo meine Freundin mit ihrer Lampe hinleuchtete, lag etwas. Es war einmal ein Mensch gewesen, doch jetzt war es ein grotesk verunstaltetes Monster. Der Körper der Kreatur bestand praktisch nur aus Muskeln. Dazu hatte es fünf Augen in der Magengegend. Der rechte Arm des Ungetüms endete in einem langen, spitzen Stachel. Angewidert zog ich meine Schwerter, sprang vor und versuchte, eines der Augen zu erwischen, doch das Vieh war schneller, als es aussah. Es wich zur Seite und versuchte, mich mit dem Stachel aufzuspießen. Ich blockte den Angriff ab und schlitzte dem Monster drei Augen auf. Vor Wut schreiend und um sich schlagend, rannte es durch den Laden. Ich hatte Mühe auszuweichen. Doch ich landete mit mehr Glück als Verstand noch einen Treffer. Eiter floss aus den aufgeschlitzten Augen. Zuckend blieb das Vieh liegen. „Hey, Emelie. Es ist tot. Wir haben es überlebt.“ Langsam lief ich die Regalreihen entlang. An eine Wand gelehnt und blutverschmiert saß sie da. Aus ihrer Brust ragte der Stachel des Monsters, das ich soeben getötet hatte. Ich eilte zu ihr. Ihr Puls wurde schwächer und ihre Augenlider zuckten. „Nein, bitte nicht.“ Ich zog sie an mich. Sie schloss die Augen, während ich sie im Arm hielt und sie ihre letzten Atemzüge tat. Ich verließ den Laden und schrie meine Verzweiflung und Trauer der Nacht entgegen.